

„Es braucht ein Dorf, um ein Kind großzuziehen“, sagt ein afrikanisches Sprichwort. Aber wer und was gehören eigentlich dazu? Und: Wie viel Dorf brauchen Familien wirklich? **Stephanie Saeth**

## So viel Dorf muss sein

Mütter und Väter leisten viel. Sie kümmern sich um ein liebe- und vertrauensvolles Zusammenleben in der Familie, die Erziehung und Bildung der Kinder, sorgen für das wirtschaftliche Wohlergehen der Familie und schaffen einen möglichst guten Rahmen für das Aufwachen von Kindern und Jugendlichen. Viele übernehmen zusätzlich noch die Pflege der älteren Generation. Und trotzdem stehen viele Eltern heute unter einem enormen Druck und haben nicht selten das Gefühl, geltende Erziehungsstandards nicht erfüllen zu können. Elternbefragungen des Instituts für Familienforschung an der Universität Bamberg zeigen: Über die Hälfte der Eltern fühlt sich manchmal oder häufig unsicher in Erziehungsfragen. Die Studie „Eltern unter Druck“ der Konrad-Adenauer-Stiftung (2009) bringt auf den Punkt, was es Müttern und Vätern heute so schwierig macht, ihren eigenen Vorstellungen von verantworteter Elternschaft gerecht zu werden: Bildungs- und Erziehungsdruck, das „Vereinbarkeitsdilemma“, finanzieller Druck sowie eine kinder- und elternunfreundliche Gesellschaft. Die Autorinnen und Autoren betonen, dass sich Eltern zuallererst eine stärkere Wertschätzung und Anerkennung wünschen und halten als Ergebnis ihrer Untersuchung fest: Das anfangs genannte afrikanische Sprichwort spiegele in keiner Weise die Realität von Eltern in Deutschland. Und: „Es gibt nicht den einen Hebel, den man bedienen muss, um Eltern, Kindern und Familien gerecht zu werden.“

Das liegt auf der Hand, denn: „Die Familie“ gibt es nicht. Zwar stellen Ehepaare mit Kindern nach wie vor die überwiegende Anzahl der Familien, doch immer mehr Kinder und Eltern leben in anderen Familienformen. Laut Mikrozensus 2011 waren die Eltern in Familien mit minderjährigen Kindern etwa zu 71 Prozent verheiratet, rund neun Prozent lebten in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft und 20 Prozent waren Alleinerziehende. So unterschiedlich wie die Familien selbst sind

die Voraussetzungen und Mittel, die sie zur Bewältigung ihres Alltags zur Verfügung haben – und damit ihre Bedürfnisse. Darüber hinaus verändern sich die Erfordernisse auch im Verlauf des Familienzyklus. Eltern mit Säuglingen oder Kleinkindern stehen vor anderen Anforderungen als die Eltern von Jugendlichen oder Familien mit pflegebedürftigen Angehörigen. Angebote für Familien müssen sich also an unterschiedlichen Lebenslagen und Lebensphasen von Familien orientieren. Dabei sind sowohl bedarfsorientierte Angebote für alle Familien wichtig als auch Hilfen für Familien in besonderen Lebenslagen oder mit speziellem Unterstützungsbedarf.

In den vergangenen Jahren galt die öffentliche Aufmerksamkeit dabei – neben dem Rechtsanspruch von Kindern auf einen Betreuungsplatz, der allen Familien gleichermaßen zugutekommt – besonders den „Frühen Hilfen“. Anlass zu ihrer Entwicklung waren vor allem einige spektakuläre Fälle von Kindesvernachlässigung, die wochenlang bundesweit Schlagzeilen machten. Das Ziel ist ein tragfähiges Netz von Angeboten und Hilfen, das Familien in Risikosituationen frühzeitig auffängt. Durch eine verbesserte Zusammenarbeit und Vernetzung zwischen Gesundheitshilfe und der Kinder- und Jugendhilfe sollen Risiken für Kinder möglichst bereits in der Schwangerschaft oder in einer frühen Phase des Familienlebens erkannt und Eltern wirkungsvoll unterstützt werden.

Spezielle Angebote brauchen auch andere Familien, die besonderen Lebensrisiken wie Krankheit, Arbeitslosigkeit, Überschuldung und Armut oder belasteten Lebenssituationen wie Trennung und Scheidung ausgesetzt sind. Ein breit gefächertes Angebot an Beratung (wie Schwangerschaftsberatung, Ehe-, Familie-, Lebensberatung, Erziehungsberatung, Schuldnerberatung) und anderen Hilfen kann ihnen helfen, kritische Situationen zu bewältigen und der Verfestigung von Problemlagen vorzubeugen.

Die meisten Familien bewältigen die Anforderungen, vor die sie sich gestellt sehen, allerdings gut. Dabei können sie nicht zuletzt auf Ressourcen zurückgreifen, die ihr unmittelbares familiäres Umfeld bereitstellt. Zwar leben Familien heute in der Regel nicht mehr mit den Großeltern unter einem Dach, doch die familialen Generationenbeziehungen funktionieren auch über die Haushaltsgrenzen hinweg in Form von „multilokalen Mehrgenerationenfamilien“. Die wechselseitige Unterstützung der

werke spielen Orte eine wichtige Rolle, die eine Plattform für den Kontakt und Austausch der Generationen und der Familien untereinander bieten. Dazu gehören Offene Treffs, Mütter- und Familienzentren oder Mehrgenerationenhäuser. Auch Angebote der Eltern- und Familienbildung, die überwiegend für die frühe Phase der Elternschaft gedacht sind, bringen Eltern untereinander in Kontakt und leisten so „Geburtshilfe“ beim Aufbau informeller Netzwerke. Das gilt besonders für



Generationen spielt nach wie vor eine große Rolle. Laut den Ergebnissen des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam* lebten 2011 fast die Hälfte der Erwachsenen mit eigenen Kindern in Deutschland maximal zehn Minuten vom nächsten Großeltern teil entfernt.

Dennoch sind Familien zunehmend darauf angewiesen, auch jenseits verwandtschaftlicher Beziehungen auf stabile Netzwerke zurückzugreifen. Dabei geht es auch um ganz praktische Unterstützung wie die stundenweise Betreuung von Kleinkindern (auf Gegenseitigkeit), Bring- und Abholdienste zur Kita, zur Musikschule oder zum Handballtraining oder die Organisation der Kinderbetreuung im Krankheitsfall. Beim Aufbau solcher Netz-

Geburtsvorbereitungskurse und Eltern-Kind-Gruppen, die vielerorts auch von Kirchengemeinden und anderen Trägern angeboten werden.

Ein funktionierendes „Familien-Dorf“ braucht eine gute Infrastruktur. Dazu gehören auch eine bedarfsorientierte, qualitätsvolle Kinderbetreuung sowie familiengerechte Arbeitsbedingungen. Nach wie vor sind rund zwei Drittel der Mütter und Väter hierzulande der Ansicht, dass sich Familie und Beruf nicht so gut vereinbaren lassen. Und bei dem Spagat zwischen den Anforderungen in Familie und Beruf bleiben eigene Bedürfnisse häufig auf der Strecke. Der Familienreport 2012, der jährlich im Auftrag des Bundesfamilienministeriums erstellt wird, macht sehr deutlich,